

Spielende Tiere

Autor(en): **Vetterli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 37

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SPIELLENDE TIERE

VON PAUL VETTERLI



Da sind selbst Löwen machtlos! Eine Riesenschildkröte, das Spielzeug junger Löwen im Berliner Zoo

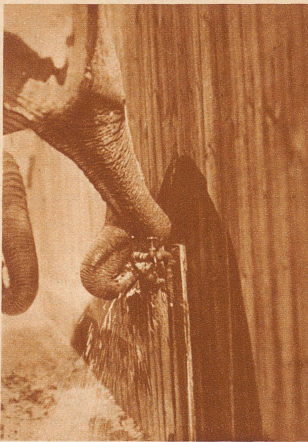


Braune Bären vergnügen sich im Wasserbassin

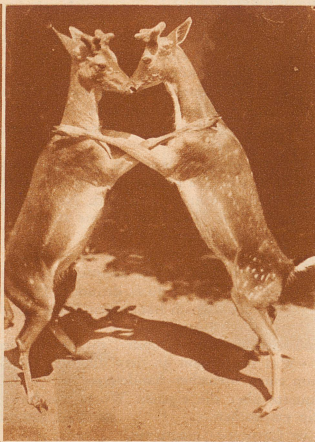
Unsere Zeit hat, verglichen mit früheren Jahrhunderten, dem Tiere gegenüber eine ganz neue Einstellung gewonnen — nämlich die der Wertschätzung und Anteilnahme. Und so ist es vielleicht doch nicht gerade der Ausdruck einer sterbenden oder vom Zerfall bedrohten Kultur, wenn sie die Kraft und Weltweite aufbringt, ihren Lebensbezirk und Aufgabenkreis auch über jenen Teil der Schöpfung auszudehnen, dem frühere Generationen keine Beachtung schenkten oder dann lediglich mit utilitaristischen Anforderungen und dem deutlichen Willen, darüber zu herrschen, bedachten. Nachbarliche, von der Erkenntnis gemeinsamen Ursprunges, gemeinsamer Wurzeln und verwandter Existenzbedingungen inspirierte Gefühle verbinden uns mit der Kreatur. Welche Distanz vermochten sie zwischen jener Auffassung zu schaffen, die uns von Cartesius her bekannt ist und in der philosophischen Maxime gipfelt, daß das Tier nur eine höher entwickelte Maschine darstelle, und der heutigen, die sich nicht scheut, vom Seelenleben des Tieres mit der gleichen Selbstverständlichkeit zu reden wie beim Menschen. Nur orthodoxe Beschränktheit und die Vorurteile einer einseitigen anthropozentrischen Denkweise werden sich gegen die Einbeziehung dieses bekannten Mitgeschöpfes in unsere Daseins-sphäre — und zwar so wohl nach seiner leiblichen wie nach seiner seelischen Zweckbestimmung hin — auflehnen wollen. Wir ändern finden es begreiflich, daß es eine wissenschaftliche Erforschung der Tierseele, ja sogar eine experimentelle Tierpsychologie gibt. Und ebenso natürlich mutet uns daher die Tatsache an, daß Tiere,

heißt sie nun so oder anders, spielen können. — Gewiß, wo seelisches Leben sich offenbart, da ist auch immer ein mehr oder weniger stark sich bekundender Antrieb zum Spielen vorhanden. Dabei ist es möglich, daß dieses Spielbedürfnis durch eine plötzliche innere Bewegung, sei es im Sinne der Freude, der Lust und des Mutwillens oder im Sinne eines ungestümen Betätigungsdranges ausgelöst wird. So beobachtete ich einmal von einem verborgenen Hochsitze aus einen Hasen, der vom Walde her auf einen Acker hinaus hoppelte, vom Dunkel ins Licht der untergehenden Sonne, von der Beengtheit im Dickicht ins Freie des Feldes. Ein Moment des Sicherns, des Sich-Ver-gewissens, ob keine Gefahr vorhanden — dann ein freu-

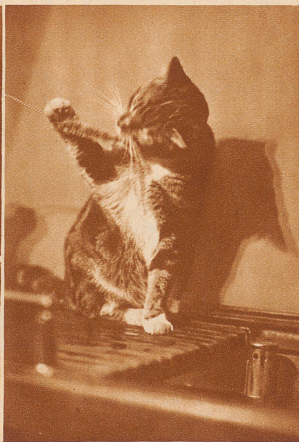
diger Sprung in die Luft, ein Hopsen zur Seite, ein Hin-aufwerfen der Gliedmaßen in Höhe und Raum, ein Tollen und Hüpfen — als wollte ein Rausch von Lebensfreude in diesen spielerischen Regungen zur Auslösung gelangen. An das muntere, von Neugier, Beutegier und Kampf-lust diktier-te Spiel der jungen Füchse vor ihrem Bau denke ich, ferner an die reizvollen, von interessantesten Varianten charakterisier-ten Liebesspiele, wie man sie be-sonders bei verschie-denen Vögeln, vor allem aber auch bei manchem heimischem Wilde wie Reh, Hirsch, Gemse, ja so-gar bei Fischen und Schlangen beobachten kann. Ueberall da ein unverkennbarer Trieb zu froher, beg-lückender, spie-lerischer Betätigung, — die das Tier so un-mittelbar auf unsere menschliche Ebene rückt und uns seine geheimnisvolle Seele ahnen läßt.



Der Elefant treibt Unfug am Wasserhahn



Spielende Hirsche



Zwei Kratzbürsten